

BERND WASS

PHILOSOPH

**Vom Glück, das hinzukommt und von jenem,
das immer schon da ist**

Das Glück des Lebens, so scheint es, ist eine fragile, unstete, ja geradezu flüchtige Gestalt. Eben noch glaubten wir sie in unserem Besitz, schon verschwimmen ihre Konturen und bald bleibt nichts zurück, außer jenem gesichtslosen, biographischen Moment vielleicht, den das Glück in unserer Seele zu hinterlassen vermochte. Weder die althergebrachten Mittel der Religionen noch jene der Moderne sind tauglich unser Glück zu konservieren. Selbst die kühnsten Versuche ihm habhaft zu werden scheitern, wie alle anderen, ad infinitum. So wird uns die Jagd nach dem Glück zum Desaster und gleicht der Strafe des Sisyphos, der von den Göttern dazu verurteilt ist, unablässig einen Felsblock einen Berg hinauf zu wälzen, von dessen höchstem Punkt, der Stein von selbst wieder hinunter rollt. Endlich am Gipfel angelangt auf dem das Glück thront – man könnte sagen, das Weh des Lebens überwunden – entgleitet uns dieses höchste Gut, das Endziel unseres Strebens, wie Aristoteles meinte, und der Gang unserer Geschichte beginnt von neuem. Das Glück lässt sich nicht greifen und während sich der Glücksjäger nach der Sehnsucht verzehrt, endlich glücklich zu sein, ist er dem Tod näher als dem Leben. Wozu nun der Philosoph durch allerhand Wortgirlanden sich hier auszudrücken bemüht fühlt, das kommt nicht nur ihm, sondern bisweilen auch Anderen in den Sinn: dass nämlich der Mensch womöglich gar nicht zum dauerhaften Glück bestimmt ist, dass sein Leben also über weite Strecken glücklos bleiben wird. Was aber, wenn unsere Auffassung vom Glück ein Irrtum ist? Was, wenn das Glück nicht ein Ding ist, das dem Leben erst hinzukommt und aus dem Fluss desselben herausragt; kein Monument besonderer Schönheit, der die Seele auf außergewöhnliche Weise zu rühren vermag, nichts, das dem Leben nicht schon selbst innewohnt? Dann warten wir vergeblich, obwohl das Gesuchte, die ganze Zeit vor unseren Augen liegt. Heilung aber naht! Der Weg zum »wahren« Glück, so tönt es von jeher aus den Hallen der Glücksgurus und spirituellen Führer, führt vom äußeren Glück als dem Glück, das noch hinzukommt, zum inneren Glück als dem Glück, das immer schon da ist. Lediglich die Einsicht, dass sich auch dieses Glück unserem Zugriff entziehen könnte will sich nicht so recht einstellen. Doch sie liegt nahe: Dass eine unbegrenzt verlängerte Empfindung überhaupt aufhören würde empfunden zu werden, also gar nicht mehr im Bewusstsein existieren würde; dass mithin ein bestimmter Inhalt, der immer in unserem Bewusstsein ist, schlichtweg unbemerkt bliebe, weil wir uns dessen Nichtsein gar nicht vorstellen könnten, mithin sein Vorhandensein nicht mit der Vorstellung seines Fehlens vergleichen und von ihr unterscheiden könnten, das ist ein Verdacht der nicht nur Hobbes und Schlick gekommen ist.

Horribile dictu: Das Glück, das dem Leben hinzukommt, lässt sich nicht greifen und jenes, das immer schon gegeben ist, bemerken wir nicht. Eine Auffassung, die es vermag, uns ins *Unglück* zu stürzen. Nicht aber den, der weiß: Des Menschen Glück, wie sein Leben, gleicht der Aporie des Philosophen. Unauflösbar widersprüchlich, absurd und fantastisch zugleich. Hierin liegt das Prinzip des Daseins. Nicht im Glück. Nicht im Nichtglück. Nicht da. Nicht dort. Ohne Zweifel. Beruhigend.